

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 47, 11. Juni 1851

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der
Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Ercheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

**Ein Genrebild aus dem Feldzug in
Schleswig-Holstein.**

Ich hatte einen Freund, der stand als Kanonier bei einer Schleswig-Holsteinischen Batterie. Seinen Vaternamen habe ich schon wieder vergessen oder eigentlich wohl nie gewußt; bei der Batterie, bei welcher er stand, nannten ihn seine Kameraden bei seinen Vornamen „Hans-Peter.“ Hans-Peter war ein gar seltsamer Kauz, und wer ihn einmal gekannt hatte, vergaß ihn so leicht nicht wieder. Ein großer, stattlicher Bursch von kräftigem Gliederbau, so daß, wo er einmal hingeschlagen hatte, kein Gras wuchs. Sein Gesicht war rund und dick, und daß er sich mit Nachdenken nicht allzuviel abzugeben liebte, sah man demselben auf den ersten Blick an. Die prallen Backen hatten die Röthe der Sonnenseite eines gut gereiften Vorstorfer Apfels, der Mund war gerade von der rechten Länge und Breite, daß der wohlgefüllte Löffel mit dicker Grütze bequem hineinfahren konnte; das Haar flachsfarbig, die grauen Augen etwas stierigen Blickes. Daß er kaum dem Namen nach wußte, was eine Krankheit sei, konnte man seiner ganzen Gestalt gleich ansehen. Bemerkenswerth aber war sein unerschütterliches Phlegma und sein nie zu stillender Appetit. Selbst im Schleswig-Holsteinischen Heere, wo an Soldaten mit großem Phlegma und gutem Appetit kein Mangel war, hatte sich Hans-Peter eine Art Ruf erworben.

Seine erste Bekanntschaft machte ich in einer der Strandbatterien bei Eckernförde, gleich am nächsten Morgen, nachdem diese beiden Batterien mit ihren acht Geschützen einen zehnstündigen Kampf mit den 122 Kanonen des Christian VIII. und der Gefion

siegreich beendet hatten. Hans-Peter war zufällig in Eckernförde auf dem Nachmarsch zu seiner schon vor-ausgerückten Strandbatterie gewesen. Wie er die Dänische Flotte in den Eckernförder Hafen hineinschickeln sah, hatte er seinen unzertrennlichen Begleiter, einen mächtigen Brodsack mit Brod und Butter, umgehungen, war muthigen Schrittes nach derjenigen Batterie, die dem heftigsten Feuer ausgesetzt wurde, hingegangen und hatte an den Commandanten in seiner gewöhnlich schläfrigen Mundart die Frage gethan: „Känt See mir hüt brucken, ick bin der Kanonier „Hans-Peter,“ von der Batterie N^o X.“ Der tüchtige Artillerist war natürlich eine erwünschte Hülfe, da es an geübter Mannschaft in den Strandbatterien fehlte, und so hatte man ihn denn gern bei einer Kanone zugetheilt. Als das Dänische Linieneschiff der Batterie seine erste volle Lage mit den schweren Geschützen und der ganzen Breitseite gegeben hatte, so daß aller Boden tief von den einschlagenden Kugeln aufgewühlt wurde, war „Hans-Peter“ in den Ausruf ausgebrochen: „Suh dat is een ornlich Muul vull Klümpp (Klöße), nu Chrischan kriegst du wedder eenen,“ und dabei hatte er sehr ruhig und sicher gezielt und sein Geschütz abgefeuert; als gingen ihn die feindlichen Kugeln, die von allen Seiten in die Batterie einschlugen und die Erde derselben so aufwühlten, daß es am andern Morgen noch aussah, als wenn der Boden mit einem schlechtgeführten Pfluge durchzogen wäre, auch nicht das Mindeste an, hatte „Hans-Peter“ den ganzen Morgen bei seinem Geschütz den Dienst verrichtet. Jede kleine Pause, die bisweilen nöthig wurde, um die wenigen Kanonen nicht zu sehr zu erhitzen, hatte er benutzt, um sich aus seinem Buttertopf, den er vorsorglich in eine Ecke gestellt



hatte, ein mächtiges Butterbrod zu schmieren. Da traf endlich eine verhängnisvolle feindliche Kugel den Wischer in Hans-Peters Hand, zerschmetterte ihm denselben, so daß er selbst zu Boden stürzte, und fuhr dann — in den Buttertopf, denselben in tausend Stücke zerschmetternd. Der erste Blick des Getroffenen, als er sich wieder aufgerichtet hatte, sah auf diese Verwüstungen, und jetzt wäre auch seine bis dahin so unerschütterliche Ruhe fast in Zorn gerathen. Ein grimmiges „Den verfluchten Himmelhunden von Dänen, mir meinen schönen Boddertopp mit twee Pund feisch saltene Bodder intwei to scheeten, nu fall se ed det Dunnerwadder hoalen,“ kam über seine Lippen, und dabei richtete er so sicher das Geschütz, daß die Kugel desselben mit einem Kernschuß das Dänische Linien Schiff traf.

Als nun das Gefecht über die Mittagszeit fort dauerte, ist Hans-Peter sehr erboßt gewesen und hat gemeint: „So völ Tied künn doch dable über sün, dat man ordentlich sien Mittagsbrod äten künn.“ Auch die furchtbare Explosion des Christian VIII. hat ihn nicht im Mindesten erschüttert, und seine Kameraden behaupteten, er habe sein Stück Brod, das er in Ermangelung von Butter, trocken verzehrte, während all dem Getraße des Ausliegens nicht aus der Hand genommen.

Wie ich Hans-Peter am Morgen nach der Explosion zuerst sah, sah er auf einer zerschossenen Lafette in der zerwühlten Batterie und verzehrte ruhig wie immer ein riesiges Stück Butterbrod. Gar keine Herren und schöne Frauen in Menge waren aus Kiel und andern umliegenden Orten nach Eckernförde geeilt, die heldenmüthigen Batterien zu besichtigen. So war auch Hans-Peter von einer Gruppe schöner eleganter Damen umringt, die ihm Artigkeiten über Artigkeiten sagten und mit einer Menge neugieriger Fragen überschütteten. Er schien aber gar nicht sehr davon erbaut zu sein, daß er so ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit geworden, schob ruhig ungeheure Bissen Butterbrod in seinen kauenden Mund und begnügte sich nur dann und wann ein kurzes „Ja“ oder „Nein“ aus vollen Backen hervorzuzunzen, dabei seine schönen Bewunderinnen mit ziemlich verächtlichen Mienen anstierend. Mir nun mußte er zwar halb gezwungen, halb freiwillig Rede und Antwort geben, doch merkte ich aus seinem ganzen Wesen wohl, daß ich ihm einen großen Gefallen thun würde, wenn ich ihn nicht mit allzuviel Fragen belästigte. Als ich ihn fragte, ob er denn gar keine Furcht gehabt hätte? fragte er gleichsam ganz erstaunt

wieder: „Wat sül ic hebben?“ und als ich dies noch einmal wiederholt hatte, meinte er: „Worum sül ic denn Bangen hebben?“ Nachher meinte er: „Du Leegste bie der ganz Geschichte wier, dat wir keen ordentlich Mittagsbrod bekommen hebt un dat mir mien Bodderpott intweischoten is.“

Endlich wurden Hans-Peter die beständigen Fragen und Schmeicheleien der ihn umringenden Damen, die zu grüßen mancher Lieutenant mehr als eine Monatsgage hingegeben hätte, doch zu viel. Er hatte sein Butterbrod jetzt verzehrt, stand auf und sagte laut zu einem Kameraden: „Wenn dat Lüüg von all den Fruuenslüüt doch man ut der Schanz herut drüben wür, dat schnaatert mieh wie een ganz Hood Göße.“ Mit großer Seelenruh ging er darauf einige 40 Schritte aus der Schanze fort, und setzte sich in einer Stellung nieder, die ein mehr als niederländisches Bild bot. Als er mit diesem wichtigen Geschäft in großer Ruhe und Gemüthlichkeit fertig geworden war, hing er seinen Brodbbeutel, den er sich schon wieder straff zu füllen gewußt hatte, um, und ging zum Commandirenden der Schanze und sagte: „Verlöbt der Haar nu, dat ic wedder to miene Batterie torückmarschier, dee Dänen war'n fört ierst nich wedder hieher kommen, un mien Haar Hauptmann wal mic so schon in Arrest spunden, dat ic länger utbläwen bün.“ Als er die Gelaubniß dazu und auch ein schriftliches Zeugniß, daß er mit großer Tüchtigkeit an dem Kampfe gegen die Dänen Theil genommen habe, erhalten hatte, sagte er: „Abschüß“ (Adieu), und schritt ruhig seines Weges fort, um sich seine Batterie wieder zu suchen. Unterwegs holte ich ihn mit meinem Wagen ein, und ließ ihn einige Stunden mitfahren, so weit wir gleichen Weg hatten. Diese ganze Zeit saß er ruhig neben dem Bauer, der meinen Wagen fuhr, rauchte seine Pfeife oder aß ein Butterbrod. Weder Hans-Peter fand für gut, dem Bauer etwas von dem heftigen Gefechte, an dem er gestern Theil genommen hatte, zu erzählen, noch dieser, ihn viel darum zu fragen. Große Redfertigkeit ist gerade nicht die Sache der Leute in Schleswig-Holstein. — Als ich meinen Hans-Peter zum zweiten Male wieder erblickte, war es in dem heftigen Gefechte bei Kolbing. Die Batterie, bei der er stand, war im Anfang weit von Kolbing entfernt gewesen und hatte eine Meile im raschen Tempo zurückgelegt, um noch zur rechten Zeit an dem Gefechte Theil zu nehmen. Rasche Tempo's waren nun gerade nicht nach dem Geschmacke von Hans-Peter, und so saß er denn mit ziemlich griesgrämigem Gesicht auf seinem Progstasten. Sein unzettrennliches

Butterbrod fehlte wieder nicht bei ihm, und trotz daß er auf seinen stoßenden Sitz auf- und niederhobste, schien er die Zeit wahrnehmen zu wollen, um doppelt große Bissen in seinen weit geöffneten Mund zu stecken. Die Batterie hielt einen Augenblick an, um weitere Befehle zu erwarten, und diese Zeit benutzte ich, an dieselbe heranzurücken, und „Hans-Peter“ wieder zu begrüßen. Auf meine Frage, wie es ihm ginge, meinte er: „Leeg genug, wenn wir man ierst den Dänen gegenüber wiern, dat dit verdammte Gejage uphüürt.“ Sein Wunsch sollte bald erfüllt werden, wenige Augenblicke darauf war die Batterie im heftigsten Feuer den Dänen gegenüber. Wie immer hat Hans-Peter mit der größten Ruhe und Pünktlichkeit, gleich als stände er auf dem Exercierplatz, sein Geschütz bedient.

Bei dem Ausfall der Dänen aus Friedericia hat Hans-Peter die Schanze, in der die Geschütze standen, bis zuletzt vertheidigt. Als dieselbe endlich von der zu großen feindlichen Uebermacht von den Schleswig-Holsteinern geräumt werden mußte, hat er im letzten Augenblick noch Kanonen unbrauchbar machen helfen, und dann langsamen Schrittes, einen mächtigen Wischer in der Hand, seinen Rückzug angetreten. Kaum ist er aus der Schanze gewesen, so hat er zu seinem Schrecken bemerkt, daß er seinen Brodbbeutel, in dem auch die Butterdose war, vergessen habe. Diesen Schatz im Stich zu lassen, konnte Hans-Peter nicht über das Herz bringen, er lief in die Schanze zurück, das erste und letzte Mal, daß seine Kameraden ihn aus freien Stücken in einer andern Gangart als dem gemessensten Schritt gesehen haben, schlug einen Dänen, der mit dem Bajonnet auf ihn eindrang, mit dem Wischer nieder, nahm seinen Brodsack und trabte damit zu den Seinen wieder zurück. Obgleich die Dänen ihm mehrere Kugeln nachschickten, von denen eine ihm die Spitze seiner Pickelhaube abgerissen hat, so war es ihm doch geglückt, seinen Willen zu erreichen.

Wie ich „Hans-Peter“ darauf wieder sah, war es bei dem Einzuge, den im Herbst seine Batterie in eine kleine wohlhabende Schleswig-Holsteinische Stadt hielt, in der sie den Winter über garnisoniren sollte. Mit Freuden- und Ehrenbezeugungen aller Art, bei denen sich besonders das schöne Geschlecht auszeichnete, wurden die tapfern Krieger empfangen. Kränze, von zarten Händen gewunden, schmückten die Helme derselben und selbst die Zugpferde der Batterie waren mit Blumen aufgepußt worden. Hans-Peter, von dem man erfahren hatte, daß er mit bei Eckernförde gefochten, war der Gegenstand allgemeiner Huldbigung

gewesen. Ein Lorbeerkranz schmückte seine Pickelhaube, ein sinnig gewundener großer Blumenkranz mit wehenden Bändern hing ihm um die Brust. Der Undankbare wußte alle diese Aufmerksamkeiten nicht im Mindesten zu würdigen; mit einem so brummigen Gesicht, wie es ungefähr der Fastnachtschse, wenn man ihn blumengeschmückt in Paris zum letzten Gang herumführt, machen muß, schritt er mürrisch daher. „Das ist ja ein schöner Puz, Hans-Peter, den Ihr habt,“ redete ich ihn an.

„Wat fall ick mit dat oll Dreck, nicks wie lunter Blomentüch, wenn dat noch ene Koulle Toback wier, denn hare man doch noch wat davon“ antwortete er verdrießlich.

Den Winter über hat Hans-Peter daheim seinen friedlichen Beschäftigungen, die im Arbeiten an den Deichen der Dithmarsischen Marschgegenden bestanden, obgelegen, beim Ausbruch des Kriegs im Sommer 1850 war er aber wieder bei seiner Batterie eingetreten. Die blutige Schlacht bei Idstedt bot ihm wieder so recht Gelegenheit, seine unerschütterliche Ruhe zu beweisen. Seine Batterie hatte lange im heftigsten Feuer gestanden, und gerade von der Kanone, bei der er zugetheilt war, fiel über die Hälfte der ganzen Mannschaft. Ruhig und fest, mit denselben gleichen Tempo's, als stände er auf dem Paradeplatz, hatte er seinen Dienst verrichtet. Ein Kamerad war neben ihm erschossen, so daß das Blut sein Gesicht überspritzte; er hatte sich ruhig mit dem Aermel dasselbe wieder abgewischt, dabei gemeint: „so een Blootwurst will ick nich,“ und fort und fort mitgefeuert. Sein unzertrennliches Butterbrod hatte er neben sich gelegt, und jeden freien Augenblick dazu benutzt, einen Bissen abzubeißen, so daß er meist mit kauenden Backen sein blutiges Geschäfte verrichtete. Einmal ist ihm ein Stück einer abgeschossenen Lafette so stark an die Brust geflogen, daß er davon zu Boden geschmettert wurde und seine Kameraden ihn schon für todt hielten. Hans-Peter hatte aber Knochen, die konnten schon einen Puff verragen. Er stand bald wieder auf, rief: „dat die dat Dunnerwadder,“ nahm einen Schluck Branntwein aus der Feldflasche und machte sich wieder an sein Geschütz. „Süßt Du Hahnemann das Brüüden geht um“ (das Necken geht um) hat er bald darauf ausgerufen, wie seine Batterie den Dänen einen vollen Pulverkarran in Brand schoß, so daß dieser mit gewaltigem Getrach in die Luft flog.

(Schluß folgt.)



Literatur.

So eben verläßt Stahr's neuestes Werk: „Zwei Monate in Paris“ die Presse. Ohne hier auf den politischen Theil des Buchs einzugehen, können wir nicht unterlassen, auf den kunsthistorischen Theil desselben ganz besonders aufmerksam zu machen. Alles was über die modernen und antiken Kunstschätze, welche in Paris angehäuft, von Stahr gesagt wird, beweist von Neuem seine Meisterschaft auf diesem Gebiete. Wir müssen die Schilderungen um so bedeutender und erwünschter nennen, als wir nicht gewöhnt sind, in der zahllosen Literatur über Paris, über jene Kunstschätze oder über die moderne Kunst und ihre Träger etwas Tüchtiges zu finden.

Zur Begründung unserer Meinung, von der hohen Bedeutung des kunsthistorischen Theils des Buchs lassen wir hier ein Bruchstück folgen, fügen aber hinzu, daß die Auswahl eine rein zufällige ist, und die Beschreibung der Diana von Versailles, das Grab des Kaisers u. vielleicht noch mehr des Bedeutenden enthalten.

Der Borghesische Fechter

im nebenanstößenden Saale leitet aus der Welt der idealen Mythe in die historische Wirklichkeit.

Neuere Forschungen haben zu dem Resultate geführt, in diesem Kämpfer eine mit besonderer Vorliebe von dem Künstler, Agastias, Dositheos, Sohn von Ephesos, ausgeführte Einzelgestalt aus einer größeren historischen Schlachtengruppe zu sehen. Freund Hettner hat das in seiner Vorschule der bildenden Kunst der Alten sehr gut entwickelt.

Es ist ein Krieger, der zum tödlichen Stöße auf einen, höher als er selbst gestellten Gegner, wahrscheinlich einen Reiter, ausholt, während er zu gleicher Zeit mit der Linken den Angriff desselben abwehrt. Der, wie eine Feder vor dem Zurückschnellen, weit ausgestreckte Leib ruht auf dem gekrümmten rechten Beine, während das linke, weit nach hinten ausgestreckt, nur mit den drei ersten Zehen den Boden berührt. Man kann sich, wenn man die Stellung selbst versucht, leicht überzeugen, daß hier der Moment des Ausfalls, bei dem der schwungartig geführte Angriff die Hauptsache ist, fixirt erscheint. Denn nur so, nur als stürmischer Schwung des Angriffstosses hat eine Stellung Sinn, in welcher fest zu verharren eine physische Unmöglichkeit ist. In dieser Beziehung gehört das Werk in die Kategorie der Diskuswerfer im

Vatikan und im Pallast Massimo zu Rom *). Der linke Arm streckt abwehrend dem Feinde den, durch einen Riemen ange deuteten, Schild entgegen. Und wie die Ruhe dieses Armes der Festigkeit des, mit gekrümmten Knie aufgestemmt rechten Fußes entspricht, so entspricht dem straff nach hinten ausgestreckten linken Beine der Schwung des rechten Armes, der bis auf das Neueste zum Ausholen zurückgewendet ist, so daß die Hand, die das Schwert hält, bis über die Mitte der Gesäßtheile zurückgestreckt erscheint. Die Meisterschaft, mit welcher das Motiv des Moments behandelt ist, zeigt sich besonders darin, daß diese Stellung, die in der Natur höchst unsicher und nur einen Augenblick festzuhalten ist, in der Kunstdarstellung den Eindruck der höchsten Sicherheit und kräftigen Festigkeit gewährt. Das Momentane ist in diesem Bravourstück hellenischer Plastik auch in dem Gesichtsausdrucke vorherrschend. Auge und Kopf in der gewaltsamsten Weise nach links hinauf dem Gegner zugewendet, verrathen eine Spannung, wie sie eben nur ein entscheidender Moment gewähren kann, ein Moment, in welchem Sein und Nichtsein auf der Schneide eines Scheermessers schweben. Ich weiß nicht, wie es kam, aber mir fiel bei dieser Gestalt Napoleon ein, wie er bei Waterloo zum letzten verzweiflungsvollen Sturmstoß seine alte Garde gegen die Höhen von Mont Saint Jean schleudert.

Der Typus der Gestalt und Gesichtsbildung ist durchaus griechisch und darin ganz unterschieden von dem sterbenden Fechter des Kapitols, der sicher ein gallischer Barbare ist. Aber von dem herkömmlichen plastischen Heroentypus ist auch in dem Borghesischen Kämpfer keine Spur. Der reine menschliche Realismus ist durchaus vorherrschend. Nicht einmal das griechische Profil ist ganz streng gewahrt. Die gekrausten Haare sind kurz geschritten und eng anliegend. Stirn und Augenknochen stark hervorgehoben, der Mund wie zum Kampfschrei geöffnet. Es ist immer ein Held, würdig eine Venus Victrix zu umarmen, wenn auch nicht gerade die Venus von Milo.

Der Marmor ist ganz braungelb und fleckig, doch scheint hier und da die Politur durch. Die technische Ausführung von höchster Vollendung, bis auf die sorgfältig gearbeiteten Fußnägel herab. Hettner nennt das Ganze wohl etwas zu hart „ein Renommirstück künstlerischer Anatomiestudien.“

*) S. Ein Jahr in Italien, Bd. 3, S. 219.

Der
Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonntag, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grotte durch die Post bezogen 24 Grotte Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

**Ein Genrebild aus dem Feldzug in
 Schleswig-Holstein.**

(Schluß.)

Nach der Schlacht bei Idstedt war Hans-Peter gewaltig brummig, denn es wollte ihm gar nicht in den Kopf, daß die Schleswig-Holsteiner damals hätten zurück müssen. „Narrierie, nichts wie Narrierie,“ hat er stets gesagt, wenn andere Kameraden ihm die Nothwendigkeit dieses Rückzuges aus strategischen Gründen beweisen wollten. „Man noch so een twintig düchtige Schüsse mit den 12 Pünderbatterien mang den Hahnemanns gedahn, un wir können nu uns Fleisch in Flensburg vertehren.“ Davon wollte er sich nicht abbringen lassen.

Was auch jetzt eine Quelle beständigen Aergers für unsern Hans-Peter wurde, war, daß ein Paar lustige, windige Berliner als Freiwillige bei seiner Batterie eingetreten waren. Die ewige Beweglichkeit und Zungenfertigkeit dieser konnte er auf den Tod nicht leiden, obschon er sonst ihrem Muth und ihrer militairischen Tüchtigkeit volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. „Wie dee Göße schnatert dat den ganzen Dag un weet nich, dat dee leew Herrgott dat Muul tum Aeten un nich tum Schnacken maekt hät,“ sagte er mir einst ganz entkräftet. Einst hatte er ein Schläfschen gehalten, denn wenn er nicht im Dienst beschäftigt war, oder etwas zu Essen hatte, so liebte er es sehr zu schlafen, da machten diese beiden Berliner sich den Spaß, ihm mit einer Holzfohle einen riesigen schwarzen Schnurrbart in sein rothes, rundes Gesicht zu malen. Das Lachen derselben bei seinem Erwachen belehrt ihn, daß ihm ein Streich gespielt sein müsse, er besteht sein Gesicht in dem kleinen Spiegel des

Bauernhauses, in dem er in Quartier lag, und entdeckt den Schnurrbart. Ihr Lachen zeigte ihm die Thäter. Ruhig ging er auf dieselben zu, fastete sie mit seiner riesigen Kraft im Nacken, und stieß sie mit den Köpfen so heftig zusammen, daß jeder eine dicke braun und blaue Brause auf der Stirn bekam. „Hest sie dummen Jungs mir dat Muul schwarz maekt, so will ick juuch dee Köp schwarz maeken,“ hat er dabei ausgerufen. Von da an hat kein Freiwilliger wieder gewagt, den Hans-Peter zu necken.

Zuletzt sah ich meinen Freund bei Missunde. Wie seine Batterie gegen die Dänen vorgegangen war, hatte er seinen Hauptmann gebeten, ob sie nicht gleich lieber der Dänischen Batterie auf hundert Schritte näher rücken wollten, diese würde doch bald sich mehr zurückziehen und so gebe es nur neues Auf- und Abprogen. Sonst war er bei Missunde ungewöhnlich guter Laune, und sprach sogar mehr, wie er gerade bringend nöthig hatte. Zu einem jungen Freiwilligen, der an diesem Tage zum ersten Male ins Feuer kam, hatte er gesagt, wie dieser sich etwas zu tief beim ersten Saufen der feindlichen Kanonenkugel bückte: „Stah man grad, mien Jung, Du moost den Hahnemann keenen Deener maeken“ (Du mußt den Dänen keinen Diener machen).

Der blutige Sturm auf Friedrichstadt endete auch die irdische Laufbahn von Hans-Peter. Wie immer hatte er ruhig und fest im heftigsten feindlichen Feuer gearbeitet, und namentlich noch seine Bärenkraft beim Abprogen der Geschütze gezeigt, dabei hatte ihn die unglückliche Schleswig-Holsteinische Stadt, die er selbst jetzt mit in Brand schießen mußte, ungemein gedauert, und er selbst noch gesagt: „dee schöne Stadt, nee dee schöne Stadt, so meng Pund Taback häd ick mie dor

